

Der 84. Deutsche Katholikentag

Der 84. Deutsche Katholikentag, der unter dem Motto „Für das Leben der Welt“ vom 11. bis 15. September in Mönchengladbach stattfand, hatte trotz der deutlich erkennbaren Stoßrichtung und des klaren thematischen Aufbaus nicht nur viele Schauplätze des Geschehens, sondern auch viele Gesichter, die selbst von mehreren Standorten aus keine vollständige Übersicht möglich machten. Es war deshalb nicht ironisch, sondern wörtlich gemeint, als eine Berichterstatterin schrieb, durch das Labyrinth der Veranstaltungen sei man in Mönchengladbach ständig auf der Suche nach der Mitte, aber man finde sie nicht. Für den Katholikentag als Geschehen war dies kein Nachteil, der Chronist hat kaum einen Katholiken- oder Kirchentag in Erinnerung, der so stark vom Ort des Geschehens geprägt war und während seines Verlaufs so prägend auf die Stadt zurückwirkte wie Mönchengladbach. Katholikentagsbesucher von außen waren nicht als durchorganisierter Fremdkörper unter sich, wie es meist zu geschehen pflegt, wenn sich das Hauptgeschehen in Stadien und Messegeländen abspielt. In Mönchengladbach war die Stadt miteinbezogen, und die Stadt bezog den Katholikentag mit ein. Es gab also so etwas wie Katholikentagsatmosphäre, und das erleichterte ein lebendiges Ineinander von Gottesdienst, Arbeitskreis, Begegnung, unterhaltenden Veranstaltungen und auch jene Mischung von Jung und Alt, die den Eindruck erweckte, dieser Katholikentag sei nun wieder im liturgischen wie im außerliturgischen Bereich keine Massenveranstaltung mehr des bloßen Hörens und Diskutierens, sondern in erster Linie ein Geschehen mit spontanem Vollzug, das wenig neutrale Beobachter kannte.

So vorteilhaft dies für das Geschehen am Ort selbst war, so sehr von Nachteil war es allerdings für die Umsetzung des Geschehens in die breite Öffentlichkeit. Fernsehen und Funk und lokale Regionalzeitungen hatten bei Großeinsatz noch mehr Möglichkeiten, durch Einfangen einer Vielzahl verschiedener Schauplätze und Szenen, von der Ausstellung „Kirchliche Dienste“ in der Fußgängerzone, die auffallend ständig und trotz ihrer etwas monotonen Plakatierung viel interessiertes Publikum anzog, bis zu den Jugendgottesdiensten mit Beat und Spirituals und zu den Foren und Großveranstaltungen Typisches vom Katholikentagsgeschehen im Überblick zu vermitteln. Sehr viel schwerer hatten es die Einzelberichterstatter, die zwischen den verschiedenen Tagungsstätten hin- und herlaufen mußten und dabei oft nicht viel mehr als einige recht subjektive Eindrücke sammeln konnten. Die durchaus vorhandene Aufmerksamkeit ging im Wust von Predigten und Referaten unter. Was aus den Arbeitskreisen an Zu-

sammenfassung kam, erreichte sie für den Tagesbedarf zu spät. Kein Wunder also, wenn gerade dieses Mal die Katholikentagsberichterstattung recht einseitig ausfiel, wenn oft nur äußere Eindrücke verarbeitet wurden und das, was in den großen Referaten in den Foren und in den Arbeitskreisen und Diskussionsgruppen sich abspielte, jedenfalls in der überregionalen Presse kaum umgesetzt wurde. Nicht zuletzt aus diesem Grunde scheint es uns richtig zu sein, daß wir hier auf das Atmosphärische ganz verzichten, nur eben die Gesamtstruktur kennzeichnen und die verschiedenen Elemente angeben und uns im übrigen auf die Skizzierung kennzeichnender Aussagen und Ergebnisse in den Foren, Diskussionsgruppen und Arbeitskreisen beschränken.

Um das eingangs zitierte Wort von der Mitte nochmals aufzugreifen: der 84. Deutsche Katholikentag hatte in Wirklichkeit wohl keine eindeutige Mitte, sicher aber zwei deutlich erkennbare Brennpunkte: das waren auf der einen Seite eine Vielzahl von Gottesdiensten (u. a. auch mit einem eigenen evangelischen Gottesdienst, einem ökumenischen Gottesdienst und einer christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier) mit sehr vielfältiger musikalischer Ausrüstung, unter der man vom Beat bis zur Gregorianik und zur klassischen Poliphonie alles finden konnte. Sie waren ausnahmslos gut besucht, und insofern konnte man zu Recht von einem „frommen“ Katholikentag sprechen. (Den Streit um die Interkommunion schien man in Mönchengladbach längst hinter sich zu haben, auch den Drang nach struktursprengenden Experimenten. Gestritten hat man sich mehr über die Geschmacksrichtungen neuer und neuester musikalischer Versuche. Nur ein unklar angekündigter konfessionell gemischter Beatgottesdienst, der außerhalb der Verantwortungszone der Veranstalter war, hatte nach Teilnehmeraussagen etwas Happening-Charakter, und man stritt sich nicht wenig, ob eine Eucharistiefeier intendiert war oder nicht.) Auf der anderen Seite waren es die Referate und Diskussionen in den Foren, Diskussionsgruppen und Arbeitskreisen, die sehr unterschiedlich Interesse auf sich zogen, etwa 5000 ständige Besucher aufwiesen und die vielfach dort am fruchtbarsten waren, wo eine kleine Teilnehmerzahl sich versammelte, diese aber aktiv mitarbeitete.

Als Zusatzstücke sind zu betrachten: die Delegiertenversammlung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände, die dem Katholikentag unmittelbar vorausging, und der traditionelle „Tag der Begegnung“ mit Sonderveranstaltungen von Gruppen und Verbänden, an dem sich auch die „Solidaritätsgruppen“ mit einer nachmittägigen Po-

diumsdiskussion und einem anschließenden Gottesdienst beteiligten. Eröffnet wurde der Tag der Begegnung am Freitagabend mit einer musikalisch-unterhaltenden Veranstaltung mit mehreren Chören und Bands unter dem Titel „Vergißt die Freude nicht“, zu der sich etwa 12 000 Besucher, etwas mehr als selbst bei der Eröffnungsfeier, einfanden. Zusatzstücke waren auch die „Länderberichte“ am Abend, wo bischöfliche und andere ausländische Redner über die Situation der Kirche in Holland, Frankreich, Polen, Schweden, Panama, Peru und Burundi sprachen. (Sie waren als Blick über den Zaun und im Sinne der Völkerverständigung eine durchaus dankenswerte Einrichtung, gingen aber doch im Gesamtgeschehen ziemlich unter. Sinnvoller wäre es wohl gewesen, man hätte an den Abenden ein oder zwei Vorträge auf öffentlichen Plätzen angesetzt, in denen, die Thematik der Arbeitskreise aufgreifend und für ein größeres Publikum umsetzend, ein bißchen herausfordernd einige Elemente des Zeitgeschehens angesprochen worden wären. Vielleicht hätte dann der ganze Katholikentag etwas transparenter ausgesehen.) Eröffnungs- und Schlußfeier, wie auch der von Kardinal *Döpfner* zelebrierte Hauptgottesdienst am Sonntagmorgen, waren in einer durchaus schlichten Form gestaltet.

Die Stoßrichtung zu Beginn

Bereits in den Eröffnungsreden wurden deutliche programmatische Akzente gesetzt. Kultusminister *Bernhard Vogel*, der Präsident des Zentralkomitees, beschränkte sich in seinem Wort zur Eröffnung auf die Einstimmung in den Grundakkord, der den gesamten Katholikentag bestimmen sollte: „Wir Christen glauben, es Gott und den Menschen schuldig zu sein, angesichts der tausendfältig gestellten Fragen nach dem Warum und Wozu, nach dem Sinn des Lebens überzeugende Antworten aus dem Glauben zu suchen, und wir sind es nicht minder schuldig, aus diesem Glauben heraus den tausendfältig geforderten Dienst zu übernehmen, dessen das Leben bedarf, damit es . . . Leben für alle sei.“

Wie das zu geschehen habe, versuchte *Klaus Hemmerle*, der Geistliche Direktor des Zentralkomitees, in einer Deutung des Katholikentagsmottos „Für das Leben der Welt“ darzustellen. Er verglich die Situation der Christen zum gegenwärtigen Zeitpunkt mit der des kleinen Jungen in der Erzählung von der Brotvermehrung (Joh 6, 1–21). Erdrückt von den vielen Problemen und mehr an der geistigen Energiekrise als am Mangel an Heizöl und Benzin leidend, drohe dem heutigen Menschen der Weltinfarkt, und selbst wenn es gelinge, das Defizit an Zukunftschancen geschickt auszugleichen, bleibe ein Defizit an Menschlichkeit. In dieser Situation nütze es nichts, sich in eine „Solidarität der Ratlosigkeit“ zu flüchten. Angesichts der Menschen, „die unsere Massengesellschaft als das Getto sozialisierter Einsamkeit, die Planung und Leistung als Druck und Gewalt, die Glück und Unglück im Grunde als gleich leer und fragwürdig erfahren“, müßten wir schon, wie der

Junge des Johannesevangeliums seine lächerlichen fünf Gerstenbrote und zwei Fische, das auspacken, von dem wir glauben, daß es Antwort ist. Hemmerle forderte klares Bekenntnis: „Gut, lassen wir es gelten, daß viele, die weit außerhalb der institutionellen Zäune stehen, anonyme Christen sind. Wenn wir ihnen heute nicht als Bekennende begegnen, sind wir anonyme Unchristen.“ Bekennen heiße freilich nicht Glaubenssätze aufsagen, sondern zunächst einmal die eigene Ohnmacht eingestehen und zugeben, daß wir Christen nicht auf alles eine Antwort haben, sondern miteinander suchen müssen. Es heiße aber noch mehr, die Sinnfrage auf den Kopf stellen, sie von Gott und nicht vom Menschen her denken. Denn erst in den Händen dieses anderen [Gottes] „wird unsere Frage zum Rohstoff der Antwort, wird unser Dienst zum Zeugnis für den Sinn, wird unser Sein wie alle zum Sein für alle, wird unser Ende zu seinem Anfang“.

In die gleiche Richtung mit deutlicher Anspielung auf die Notwendigkeit, bei aller Pluralität die gemeinsame Handlungsbasis nicht zu verlieren bzw. diese wieder neu zu suchen, wies die von Kardinal *Döpfner* verlesene Botschaft des *Papstes*: „Die konkreten Aufgaben, die sich in dieser geschichtlichen Stunde den Katholiken und der katholischen Kirche in Deutschland im Dienst für die Menschen und die Welt stellen, mögen recht vielfältig und verschieden sein. Auch mag es über die angemessene Art ihrer Lösung unterschiedliche Meinungen unter Euch geben. Doch ist stets mit Sorgfalt darauf zu achten, daß dadurch nicht die Einheit, die Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit des sozial-gesellschaftlichen Einsatzes der Kirche gefährdet oder sogar zerstört wird.“

In den Foren: Heraus aus der Resignation!

Der Grundakkord der Eröffnung wurde in den sieben Foren des Donnerstags und Freitags an Hand verschiedener Themen aus religiösen Sinnbezügen und aus Grundfragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens entfaltet. (Den Foren vorausgegangen waren am Donnerstag Meditationen über den Psalmvers 36, 10: „Bei dir ist die Quelle des Lebens, in deinem Licht schauen wir das Licht“, an denen neben Kardinal *Hermann Volk* und einer Reihe katholischer Theologen auch ein evangelischer Alttestamentler und die Frau eines Rabbiners mitwirkten; der Freitag begann mit verschiedenen Schriftlesungen).

Prof. *Walter Kasper* (Tübingen) gab in Forum I die Ortsbestimmung für die Kirche. Diese stehe vor einer doppelten Aufgabe: „Sie muß Kirche für die Menschen ihrer Zeit sein, auf deren Fragen und Bedürfnisse eingehen. Andererseits darf sie sich nicht dem Geist der Zeit anpassen; sie muß das unverkürzte Evangelium verkünden, auch wenn es vielen unbequem ist.“ Die große Frage an die Kirche von heute sei, „ob sie diese Spannung aushält“. Daß wir uns in der Kirche täuschen, wenn wir meinen, wir könnten alle Probleme für uns rein aus dem Glauben lösen, deu-

tete u. a. Prof. *Karl Lehmann* (Freiburg) in Forum VII an: Im Blick auf die Sinnfrage erklärte Lehmann: Diese könne nicht zureichend gestellt werden, wenn nicht die Vielschichtigkeit der Welt und der menschlichen Existenz neu entdeckt wird. „Eine geistige Neuorientierung kann nur gelingen, wenn der Mensch nicht nur unter eindimensionalen Gesichtspunkten betrachtet wird . . . Gerade der Sinn für das Nichtfunktionale muß geweckt werden. Vermutlich läßt sich eine letzte Freiheit nur retten, wenn der Mensch über die erdrückende Masse des Brauchbaren und Verfügbaren hinaus, was darin nicht unterzubringen ist, bewahrt: Besinnung, Stille, Erinnerung, Dank, das Fest, die Kunst. Wo diese Dimensionen keine Existenzmöglichkeit mehr haben, wo sie in der Eintönigkeit oder in der daraus entstehenden Langeweile verkümmern, mangelt es bald an der Kraft zur Distanzierung vom Druck der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie einmal sind.“

Über die extremen Möglichkeiten zwischen Selbstbestimmung, die Gott und letztlich auch den Menschen ausschließt, über soziale Verplanung des Menschen, über Euthanasie und genetische Steuerung sprach unter dem Stichwort „Lebensqualität“ Prof. *Franz Böckle* (Bonn) im Forum II. Wie dieses Referat bewegten sich die meisten Referate in den Foren des Donnerstags und Freitags zwischen dem Versuch, die fehlgeleiteten Utopien einer allein von der Emanzipationsidee beherrschten kulturellen und pädagogischen Diskussion aufzuarbeiten (so die Referate von Prof. *Wolfgang Brüggemann* und von Minister *Hans Maier* über gesellschaftliche Zwänge und die Zukunft der Freiheit), einer aus den Fragwürdigkeiten menschlicher Subjektivität, der gesellschaftlichen Konflikte und weltanschaulichen Widersprüche herausführenden Sinndeutung durch einen die Geschöpflichkeit neu annehmenden Glauben (die Referate von Prof. *Bernhard Casper*, Augsburg, von Prof. *Rudolf Mosis*, Eichstätt, und von Prof. *Jürgen Hübner*, Neckargmünd) und einer Einweisung in die konkreten gesellschaftlichen Problem- und Tätigkeitsfelder, in denen das Zeugnis der Christen besonders gefordert ist: Familie, Betrieb, Erziehung, soziale und geistige Not, Wirtschaft und Dritte Welt (u. a. mit Referaten von Prof. *Paul-Ludwig Weinacht*, Wifling, Prof. *Teresa Bock*, Köln, und von *August Vanistendael*, Löwen).

In den meisten dieser Foren wiederholte sich das Grundmotto der Eröffnung, die Katholiken möchten sich nicht aus Resignation in eine gesellschaftspolitische Abstinenz zurückziehen. Am deutlichsten formulierte es wohl die Staatssekretärin *Hanna-Renate Laurien* in ihrem Referat im Forum IV (Donnerstag): „Neutralismus ist tiefste Resignation, ist Absage an Selbstverwirklichung und Mitmenschlichkeit, Neutralismus heißt: kein Vertrauen in ein Ziel haben, keine Entscheidungskraft für einen Weg aufbringen, die Gestaltungsmöglichkeit der Welt innerweltlich begrenzen, auf die Frage auf den Sinn Verzicht geleistet zu haben.“ Frau Laurien plädierte unerbittlich dafür, daß die Christen in das pluralistische Konzept der Zeit ihre Wertungen einbringen: „Pluralität muß so beschaffen

sein, daß sie Raum gibt für ausgeprägtes Christentum, nicht bloß für einen farblosen Aufguß davon! Einbringen müssen wir dies ausgeprägte Christentum allerdings selbst, und ich frage, ob wir die selbstverständliche Toleranz dem andern gegenüber nicht manchmal verwechseln mit Schwächlichkeit in diesem unseren eigenen Glauben. Wir müssen einbringen, daß Humanität nicht ohne einen Transzendenzbezug zu verwirklichen ist. Nur durch diesen Bezug bleibt politisches Handeln davor bewahrt, Selbstzweck zu werden, wird der Totalitarismus des Jetzt und Heute, die Verabsolutierung des Hier verhindert. Wer im politischen Feld den Transzendenzbezug herauslöst und privatisiert, verändert nicht das Christentum, sondern das humane Konzept dieser Gesellschaft. Wer, auf die Eigengesetzlichkeit der Dinge und die Freiheitlichkeit des Menschen pochend, sich anschickt, die Sinnfrage als Privatsache beiseite zu schieben, das Ermöglichen — nicht das Vollziehen — der Sinnfrage aus öffentlicher Verantwortung wegzudrängen [im Blick waren dabei u. a. die Kirchenthesen der FDP], verkürzt, ja verhindert Menschlichkeit.“ Diese Rangordnung in der Gesellschaft wieder bewußt zu machen, sei eine der wichtigsten Aufgaben der Christen heute. Die Resonanz im Publikum zeigte, daß sie mit diesem Ton der Entschiedenheit auch verstanden wurde.

Diskussionen und Arbeitskreise: Konkretisierung der Problemfelder

Gegenüber den Foren des Vormittags dienten die 30 Diskussionsgruppen (wovon eine ausfiel) und die 32 Arbeitskreise des Nachmittags (von denen zwei nicht stattfinden konnten, nachdem sich für den Arbeitskreis „Nicht nur am Wahltag“, in dem Prof. *Manfred Hättich*, Tutzing, referieren und der Bevollmächtigte von Rheinland-Pfalz beim Bund, Staatssekretär Prof. *Roman Herzog*, moderieren sollte, sich kein Teilnehmer und für den Arbeitskreis „Europa“ sich nur zwei gemeldet hatten) der Aufgabe, gezielt aktuelle Problemfelder des gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebens aufzugreifen und in mehr oder weniger loser Anlehnung an die Sinnfrage zu diskutieren. Sie lassen sich am besten nach drei Gesichtsfeldern gruppieren: 1. Familie, Lebensgemeinschaften, Berufsstände (wobei die Diskussionen des Donnerstagnachmittags sehr stark auf letztere bezogen waren), 2. Erziehung, Bildung und Information, 3. Diakonie (Felder der sozialen und individuellen Hilfe), Gesellschaft und Politik.

1. Familie, Lebensgemeinschaften, Berufsstände

Der Katholikentag hatte dem Thema Familie eine zentrale Stellung eingeräumt. Am Freitag wurde ihr ein eigenes Forum gewidmet, an dem Prof. Weinacht fünf Thesen zur heutigen Kleinfamilie und ihrer künftigen Entwicklung vorlegte. Seine erste These lautete: „Die heutige Kleinfamilie ist eine Reduktionsstufe des älteren, ganzen

Hauses', sie ist zugleich die glückliche Fortsetzung der un-
 terständischen und proletarischen Kleinfamilie." These II:
 Die Familie steht trotz zahlreicher Anpassungen quer zum
 Strom zeitbeherrschender Ideen und werde als antieman-
 zipatorisch verdächtigt. These III: Quer stehe die Familie
 auch zur Gleichheitsidee, denn diese kenne keine Familie,
 sondern nur sozial unterschiedene Familien, die in ihrer
 ökonomischen Lage, ihrer Erziehungskraft und ihrem ge-
 samten Sozialverhalten die Herrschaftsverhältnisse spie-
 geln, gleichzeitig aber auch die Moral erzeugten, auf
 deren Grundlage sie sich erhalten. These IV: Die durch
 die Kritik an der Kernfamilie ermutigten Versuche mit
 neuen Familienformen verdienen große Aufmerksamkeit,
 gleichwohl sind auch solche Formen auf den spezifischen
 Sinn von Familie angewiesen und verlieren ihre Berechti-
 gung, wenn sie sich ihm verschließen. These V: Der Sinn
 von Ehe und Familie ist nicht ein für allemal festgelegt,
 sondern verändert sich mit der gesellschaftlichen Entwick-
 lung. Die heutige Familie charakterisieren nach Weinacht
 1. die intime Verständigung zwischen den Mitgliedern,
 2. der Aufbau der kindlichen Person, 3. die Erhaltung ge-
 sellschaftlicher Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten.
 Darin deute sich auch der Sinngehalt der „neuen“ Familie
 für die Gatten, die Kinder und die Gesellschaft an. Daß
 die isolierte und sich isolierende Kleinfamilie immer mehr
 zum Kern der Familienprobleme wird, zeigte auch der
 Arbeitskreis „Kleinfamilie — und die Alternative“. Eine
 Korrektur zeichnete sich noch nicht ab. Alternativen wur-
 den höchstens als ergänzende Formen für möglich ge-
 halten.

Von den Diskussionsgruppen beschäftigten sich wenigstens
 sieben mit Familien- und familienbezogenen Problemen.
 Auffallend nüchtern wurde man dort mit gelegentlich so
 hitzigen und neuroseträchtigen Fragen fertig wie der nach
 der Stellung der „Nurhausfrau“. Die Referentin *Uta*
Becher (Bonn) verstand es bei aller Würdigung der Här-
 ten (Eintönigkeit eines mechanisierten Haushalts, Isolie-
 rung vom gesellschaftlichen Umgang und von der Berufs-
 welt), das Selbstwertgefühl der nichtberufstätigen Haus-
 frau zu konsolidieren. Allerdings: das reine „Hausmütter-
 chen“ sei kein erstrebenswerter Stand mehr. Die nicht-
 berufstätige Frau solle sich gesellschaftlich stärker einset-
 zen und gesuchte ehren- und nebenamtliche Dienste (z. B.
 Nachbarschaftshilfe) übernehmen. Größer schienen, das
 zeigte sich in der Diskussionsgruppe über „Frauen zwi-
 schen Familie und Beruf“, die Doppelbelastungen zu sein,
 denen die berufstätige Frau mit Familie ausgesetzt sind.
 In der Diskussionsgruppe „Männer zwischen Beruf und
 Familie“, zu der immerhin ganze 25 Teilnehmer kamen,
 wurde zwar Klage erhoben, daß sich der Mann der Fami-
 lie entfremde. Auf den Vater als Erzieher könne nicht
 verzichtet werden. Doch die geringe Freizeit sei für die
 meisten Väter noch die einzige Möglichkeit, mit der Fami-
 lie zusammenzusein. Daß es aber den meisten Vätern
 (und auch einem Großteil der Mütter) an Freizeit fehle,
 hatte man wenigstens im Arbeitskreis „Freizeit“ nicht den

Eindruck. Im Ergebnis war man auch da nüchtern: der
 romantische Rückzug auf die Familienidylle sei keine Lö-
 sung, aber die Eheleute müßten selbst in der Lage sein,
 einverständlich ihre variabler gewordenen Rollen zu über-
 nehmen. Daß auch die Reform des *Wohnungsbaus*, um
 den sich ein eigener Arbeitskreis mühte, zum Thema Fami-
 lie gehörte und in gewissem Sinn auch der Umwelt-
 schutz, versteht sich von selbst. Anliegen des Arbeits-
 kreises war es, von den Wolkenkratzern herunterzukom-
 men, Wohnwüsten zu vermenschlichen, mehr individuelles
 Wohnen zu fördern, ohne einer neuen Eigenheimideologie
 zu verfallen.

In der Diskussionsgruppe „Junge Menschen vor der Ehe“
 wurde der Rat gegeben, sich für die Ehe, die mit der ver-
 antwortlichen Zuwendung und dem bewußten Ja zum
 Partner beginne, vorzubereiten und die Zeit davor nach
 den „Möglichkeiten des Augenblicks als Trainingszeit zu
 nutzen“. Die Frage der Sündhaftigkeit des *vorehelichen*
Verkehrs solle durch die Frage nach dem Sinn einer sol-
 chen Begegnung abgelöst werden. Daß die Diskussions-
 gruppe „Eltern mit erwachsenen Kindern“ es mit einem
 brisanten und auf katholischen Veranstaltungen noch rela-
 tiv neuen Stoff zu tun hatte, zeigte schon die Teilnehmer-
 zahl von 220. Mehr Beschäftigung mit den Grundkennt-
 nissen in Psychologie und Pädagogik wurde von der Re-
 ferentin, Frau *Marianne Dirks* (Wittnau/Freiburg), für
 den Umgang mit den erwachsen werdenden und im Kon-
 flikt mit der Familie lebenden Jugendlichen empfohlen.
 Laut Arbeitsbericht herrschte die Meinung vor, bei Offen-
 heit und Gesprächsbereitschaft lasse es sich bewerkstelligen,
 daß das notwendige Auswandern der Kinder in ihren
 eigenen Lebensbereich nicht zum zerstörenden Ausbruch
 werde. Erfrischend war, daß auch in der Diskussions-
 gruppe „Altern“ nicht nur über die Isolierung der alten
 Menschen geklagt wurde, sondern diese ermuntert wur-
 den, die Herausforderung anzunehmen und ihre Situation
 als gesellschaftliche Lage und als Prozeß zu verarbeiten.
 Daß unter den Lebensständen und Berufsgruppen die
Ordensleute am meisten Zuspruch erfuhren, wurde an an-
 derer Stelle ds. Heftes (S. 521) gebührend gewürdigt.
 Wegen der anderen Berufsstände und gesellschaftlichen
 Gruppen, von den Angestellten und den Führungskräf-
 ten bis zu den Heimatvertriebenen und den Wehrdienst-
 verweigerern, müssen wir auf den Berichtsband verweisen.
 Angemerkt sei bloß, daß die Diskussionsgruppe „Aus-
 sterbende Berufe“ leer ausging. Man hätte Robert Lembke
 einladen müssen! Die meisten neuen Akzente waren zwei-
 fellos bei den familienbezogenen Themen zu finden.

2. Erziehung, Bildung, Information

Auch die Themen *Bildung* und Erziehung wurden bereits
 in den Foren kräftig angesprochen (sowohl in den Refe-
 raten von Prof. Brüggemann wie von Staatssekretärin
 Laurien und am ausdrücklichsten im Forum V am Freitag-
 morgen, wo *Werner Remmers*, der bildungspolitische Spre-
 cher der niedersächsischen CDU, über „Bildung für alle —

die ‚soziale Frage‘ der Zukunft“ sprach. Der Kern seiner Thesen: „Wer durch eine gleiche Bildung die gleichen und klassenlosen Menschen der Zukunft produzieren will, produziert an den wirklichen und gerechten Bedürfnissen schon deswegen um so sicherer vorbei, weil er sich damit zugleich schon gegen die Gegenwart entschieden hat. Er produziert aber auch an den wirklichen Bedürfnissen der Zukunft vorbei, die er deshalb schon am wenigsten kennen kann, weil die von dem sogenannten neuen Menschen demnächst produzierten Bedürfnisse am unbekanntesten sind ...“ Das Fazit von Remmers: „Nicht, wenn wir heute alle gleich machen ... , lösen wir die Aufgaben der Zukunft bzw. entsprechen wir dem, was uns die Zukunft als soziale Aufgabe heute schon aufgibt, sondern nur, wenn wir den vielen Menschen mit ihren latenten Begabungsdifferenzen in unserer Gesellschaft mit ihren sozialen Verwerfungen, Umschichtungen und Situationsänderungen eine ebenso differenzierte und mobile Chance bieten, durch ihr je spezifisch ermöglichtes Engagement und d. h. auch durch Leistung sich und dem Gemeinwesen Sinn- erfahrung zu vermitteln.“

Von den Diskussionsgruppen waren ganze drei („Junge Menschen in der Schule“, „Studierende an Universitäten und Hochschulen“ und „Pädagogen. Curricula und doch kein Weg“, Bildungsthemen bzw. -bereichen gewidmet. Von den Arbeitskreisen beschäftigten sich vier ausschließlich mit Bildungsfragen („Kann man in der Schule das Leben lernen?“, „Hochschule — Getto oder Laboratorium der Zukunft?“, „Roter Faden im Bildungslabyrinth?“ und „Lebenslange Weiterbildung — nur für den Beruf?“). Bedauert wurde vor allem im Arbeitskreis über Erwachsenenbildung das Fehlen theoretischer Vorarbeiten zu einem katholischen Bildungskonzept, in dem sichtbar würde, daß die ganze Breite der Themenbereiche (von Politik über Pädagogik und Psychologie bis hin zur Literatur und Massenmedien) Aufgabe der Katholiken ist. Gefordert wurde u. a. (weitestgehend) Ablehnung der Ganztagschule, mehr Experimente mit Modellcharakter bei Schulen in katholischer Trägerschaft, die Freistellung von Seelsorgern für die Arbeit mit Schülern und eine ausgewogenere Berücksichtigung von Fachwissenschaften und Erziehungswissenschaften in der Lehrerbildung. In puncto Ganzheitsmethode und Mengenlehre kam es zu keinem einheitlichen Ergebnis. Statt einseitig auf Schulorganisation und Curriculum zu setzen, sollte man wieder mehr die Persönlichkeit des Lehrers in den Mittelpunkt rücken. Bezüglich der *Erziehungsfragen* im eigentlichen Sinn beschränkte man sich in den Arbeitskreisen bzw. in dem dafür zuständigen („Mehr Spielplätze ist zu wenig“) — wie gehabt (vgl. HK, September 1974, 441) — auf Kleinkindpädagogik, doch kamen zahlreiche Erziehungsprobleme bereits in den Diskussionsgruppen und Arbeitskreisen mit familienbezogener Thematik zur Sprache, z. B. unter dem Stichwort „Alleinerziehende Mütter“ und in dem Arbeitskreis „Familie abgeschrieben“, wo man der Auffassung war, daß immer noch zu sehr Ordnungs- und

Sauberheitskategorien die Erziehung in der Familie beherrschten. Insgesamt war aber das erzieherische Element immer noch zu sehr von Bildungsreformfragen überwuchert. Man wagte zwar Nüchternheit in letzteren, stieß aber noch nicht konsequent zu ersteren vor, wo zweifellos die meiste „Solidarität der Hilflosigkeit“ herrscht. Wie in den Grundfragen der Ethik (vgl. ds. Heft, 522) war man auch hier mit der Stoßrichtung noch etwas zurück.

Nicht sehr viel neue Gesichtspunkte gab es zum Thema *Medien*. Auch das Interesse schien trotz aktueller Vorgänge (Übernahme der Mehrheitsaktien des „Rheinischen Merkur“ durch die nordrhein-westfälischen Bischöfe und einen südwestdeutschen Bischof, 50% Beteiligung der bayerischen Bischöfe an „Weltbild“) nicht sonderlich groß zu sein. Die beiden Arbeitskreise „Was bringt die Welt ins Haus?“ und „Demokratie und ihre Presse — Presse und ihre Demokratie“ hatten jeweils zu Beginn nur 45 bzw. 65 Besucher, und diese hielten nur zum Teil durch. Zur „offiziösen“ kirchlichen Publizistik wurde festgestellt, sie habe „eine verhältnismäßig enge Grundrichtung, die nicht das ganze Spektrum des gegenwärtigen katholischen Denkens widerspiegeln. Dieser Trend scheint sich noch zu verstärken, wobei der Kauf des ‚Rheinischen Merkurs‘ durch sieben deutsche Diözesen ein Symptom sei.“ Vor der Übertragung des Demokratisierungsprozesses auf Redaktionen wurde gewarnt. Mit der Pressekonzentration beschäftigte man sich ohne erkennbares Ergebnis. Der Schwerpunkt der Beratungen lag auf dem Verhältnis Presse—Kirche. Die Institution des Kirchenfunks wurde gegen wenige Gegenstimmen verteidigt.

3. Diakonie, Gesellschaft, Politik

Mit dieser Themengruppe hatten nicht nur die meisten Diskussionsgruppen und Arbeitskreise zu tun, hier wurde wohl auch am konträrsten debattiert. Aufgefallen ist in bezug auf Punkt 1 (*Diakonie*) die Forderung, im Bereich der Beratungs- und Sozialhilfe (von den Obdachlosen bis zu den Gastarbeitern und der Gemeindefürsorge) sich nicht einfach auf den etablierten „Service“ und auf hochorganisierte Programme zu verlassen, sondern daneben mehr der spontanen Hilfeleistung zum Zug zu verhelfen und gerade bei Hilfen in akuter Not wieder mehr auf Freiwilligkeit zu setzen. Eine Überprofessionalisierung behindere gerade die persönliche Hilfe und dispensiere allzu viele, die helfen könnten, davon, auch wirklich zu helfen. Dies war sowohl der Tenor des Referats von Frau Prof. *Teresa Bock* im Forum VI am Freitagmorgen wie der damit befaßten Arbeitskreise. Vor einer Zurückdrängung der freien Träger in den sozialen Diensten wurde gewarnt. Beim Ausbau von Sozialhilfe und Beratungsstellen zu einem flächendeckenden Angebot müßten die öffentlichen Träger mit den privaten rechtzeitig kooperieren. Mit Zustimmung wurde zur Kenntnis genommen, daß das Interesse der Jugend an Sozialberufen steigt. An Tendenzen, über die Reform des Jugendhilferechts und über Ländergesetze (z. B. im Bereich der Erwachsenenbildung) den Aktions-

radius der freien (kirchlichen) Träger einzuschränken, wurde in dem Arbeitskreis „Kann es der Staat besser?“, den *Hermann Schmidt-Vockenhausen* moderierte, heftig Kritik geübt. Der Arbeitskreis über Obdachlose „Der Brennpunkt liegt am Rand“ verabschiedete einstimmig eine eigene Resolution, in der staatliche, kommunale und kirchliche Stellen aufgefordert wurden, den Bewohnern der Obdachlosensiedlung Mönchengladbach-Üdding, deren Unterbringungsverhältnisse als katastrophal geschildert wurden, den Umzug in familiengerechte Wohnungen noch vor Wintereinbruch zu ermöglichen.

Die Diskussionen selbst waren in den Arbeitskreisen mit *gesellschaftlich-politischen Themen* am aufregendsten. Dies galt einmal für wirtschaftsnahe Themen wie „soziale Marktwirtschaft“, „betriebliche Partnerschaft“ und „gewerkschaftliche Macht“, aber auch für die Themen „Friede“ und „Dritte Welt“.

Nicht besonders gefragt schien das Thema Eigentum. Aber immerhin fanden sich 80 Interessenten ein. Diskutiert wurde über Miteigentum am Produktivkapital. Man einigte sich darauf: Geschaffen werden muß privates personenbezogenes Eigentum. Verwaltungsfonds sind abzulehnen. Und „mehr Verteilungsgerechtigkeit läßt sich nur verwirklichen, wenn Einkommenspolitik und Vermögenspolitik im Rahmen einer auf Stabilität und Vollbeschäftigung gerichteten Ordnung der sozialen Marktwirtschaft zusammenwirken“. Zum Arbeitskreis „Partnerschaft im Betrieb“ kamen nur 20—25 Personen. Gefordert wurde dort ein eigenes Modell der Partnerschaft in Betrieb und Unternehmung auf der Basis christlich begründeter Kriterien. Wie ein solches Modell auszusehen hätte, war von *Norbert Blüm* bereits im Forum III des Freitags unter dem Gesichtspunkt „Arbeitswelt“ skizziert worden: Rückkoppelung der Mitbestimmungsrechte an die Basis, Mitwirkung der „Arbeitsgruppe“ bei der Bestellung der unmittelbaren Vorgesetzten (evtl. Vetorecht), Synchronisierung der betrieblichen Führungsformen mit den allgemeinen rechtlichen Führungsmustern u. a. m.

Mit dem Thema *Marktwirtschaft* konnte der Referent Prof. *Kurt H. Biedenkopf* immerhin bis zu 350 Teilnehmer mobilisieren (um Mißverständnisse zu vermeiden: der Generalsekretär der CDU hat sie natürlich nicht mobilisiert, aber die Vermutung liegt nahe, daß der Referent mehr Teilnehmer anzog als das Thema). Die von Biedenkopf in den Mittelpunkt gestellte These, die Marktwirtschaft habe eine unerläßliche „machtausgleichende, freiheitssichernde und innovationsfördernde Funktion“, wurde laut Bericht des Diskussionsleiters weitgehend geteilt. Eine Gruppe aus der Mainzer Gegend kritisierte in einem Gegenpapier die Überbewertung der ökonomischen Effizienz im System der Marktwirtschaft gegenüber den gesellschaftspolitischen Aufgaben. Mit dem Referenten war der überwiegende Teil der Teilnehmer der Meinung, daß die soziale Marktwirtschaft, wenn sie konsequent angewendet werde, in der Lage sei, systemimmanente Härten auszugleichen, und gesellschaftspolitisch weiter ausge-

baut werden könne. Sie sei freilich kein einfacher Exportartikel, wie man umgekehrt etwa die Kapitalismuskritik der Kirchen Südamerikas nicht auf die Bundesrepublik übertragen könne.

Im Arbeitskreis „Gewerkschaftliche Macht — gewerkschaftlicher Dienst“ wurde den Gewerkschaften attestiert, daß sie die legitime Vertretung der Arbeitnehmerschaft sind. Christliche Arbeitnehmer wurden zum verstärkten Einsatz in den Gewerkschaften aufgefordert. Verlangt wurde mehr innergewerkschaftliche Demokratie. Gewarnt wurde von Grenzüberschreitungen, z. B. vor politischem Einsatz in Fragen, die wie der § 218 strenggenommen nicht in ihre Zuständigkeit gehören und Minderheiten in Gewissenskonflikte bringen.

Der Arbeitskreis „Weltbinnenwanderung“, der erste, der sich mit übernationalen Fragen zu beschäftigen hatte und in dessen Rahmen so brisante Themen wie Flüchtlingswesen und die durch Not und Katastrophen ausgelösten Wanderungsbewegungen in den verschiedenen Kontinenten gehörten, befaßte sich fast ausschließlich mit dem *Gastarbeiterproblem* in der Bundesrepublik. Für diesen Bereich wurde eine klarere Formulierung des Ausländerrechts (zur Vermeidung von Willkür bei Ausweisungen und Arbeitsgenehmigungen), eine stärkere Motivierung der Geistlichkeit für Ausländerprobleme und der Abbau von Benachteiligungen der Kinder von Ausländern verlangt. (Innerhalb des kirchlichen Schulwesens sollten besondere Förderungsprogramme entwickelt werden.)

In den beiden letzten Arbeitskreisen „Dritte Welt — unsere Welt“ und „Damit Friede keine Phrase bleibt“ wurde wohl am lebhaftesten diskutiert, und hier blätterte man auch diverse der inzwischen schon viel seltener gewordenen Resolutionen auf den Tisch. Die Resolutionen im Arbeitskreis „Dritte Welt“ bezogen sich u. a. auf die Forderung nach stärkerer Aufklärung und Bewußtseinsbildung hinsichtlich der Benachteiligung von Entwicklungsländern durch Schutzzölle, auf die Ablehnung der Trennung von Entwicklung und Mission und auf den Ausbau der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit. Die Resolutionen des Arbeitskreises „Frieden“ galten vor allem der gleichwertigen Anerkennung des Wehrdienstes und des zivilen Ersatzdienstes als Friedensdienst (in der Diskussionsgruppe „Wehrdienst- und Ersatzdienstleistende“ war nach erbitterter Geschäftsordnungsauseinandersetzung mit 70 gegen 50 Stimmen eine Resolution verabschiedet worden, die die Abschaffung des Prüfungsverfahrens für Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen vorsah). Sodann der Unterstützung des Maximilian-Kolbe-Werkes für Hilfeleistungen an polnische KZ-Opfer. Schließlich der Aktivierung des Friedenseinsatzes der Christen bzw. der Kirche durch politische Einflußnahme auf militärische Abrüstung und (bei einem Stimmenergebnis von 33 zu 13 bei 8 Enthaltungen) durch Förderung der Kriegsdienstverweigerung nicht nur als individuelle moralische Entscheidung, sondern als sozialer Dienst. Bezeichnend für das Katholikentagsgeschehen waren solche Resolutionen nicht.

Zum Abschluß: ein Aufruf, Farbe zu bekennen

Was wie ein roter Faden durch die Foren und Arbeitskreise lief, was in verschiedener Stärke auch in den Gruppen und Veranstaltungen am „Tag der Begegnung“ anklang und bereits auf der Delegiertenversammlung der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Verbände als die Stoßrichtung dieses Katholikentages sichtbar geworden war, kam als Appell an die Öffentlichkeit in der Schlußansprache (vor ca. 50 000 Teilnehmern nach einem Singspiel über den Propheten Jona, der vor seiner Aufgabe, den Niniviten Umkehr zu predigen, sich drücken wollte), von *Bernhard Vogel* in wenige Sätze gebündelt, noch einmal deutlich zum Vorschein: „Mönchengladbach, dieser 84. Deutsche Katholikentag, ist die Chance eines neuen Anfangs, eines neuen Aufbruchs. Wir waren nicht so sicher, als wir hierher kamen. Heute, am Ende dieser Tage, wissen wir, dieser Katholikentag war notwendig. Das Angebot ist aufgegriffen worden. Der Katholikentag ist von den Veranstaltern an die Teilnehmer abgegeben und von diesen weithin übernommen worden.“ Das Fazit Vogels: „Die deutschen Katholiken sind plural geworden in ihren Ansichten und auch in den Formen des Glaubensvollzugs. Aber, das wurde hier sehr deutlich, es gibt Fragen uneingeschränkter, unbezweifelnder Übereinstimmung.“ Daß dies für den Schutz des Lebens zuträfe, haben die Vertreter der

Parteien und die Repräsentanten des Staates erfahren, als sich bei der Begrüßung und bei den Ansprachen der Offiziellen Beifall und Buhrufe in einer ziemlich erregten Stimmung mischten und die Pfliffe auch vor dem höchsten Repräsentanten des Staates nicht Halt machten. Zweifellos war die Auseinandersetzung um den § 218 eine der untergründigen Triebkräfte dieses Katholikentages, aber in keiner Weise ein bestimmendes Thema. Ob die Schlußkundgebung in ihrem Demonstrationsgehalt mehr trotzig Abwehr oder mehr Willen und Fähigkeit zum Einsatz signalisierte, mag offenbleiben. Bernhard Vogel jedenfalls mahnte, Flagge zu zeigen. Allerdings: „Wer Gesellschaft und Staat mitgestalten will, trage zunächst dazu bei, daß die katholische, die christliche Soziallehre sich selbst erneuere und auf klare Fragen wieder klare Antworten finde — von Kanzeln und Kathedern.“ Ob das ein Weg zum Aufbruch „in die Parteien, Verbände, Gewerkschaften und Organisationen, die diese Gesellschaft gestalten“, würde? Prof. *Kurt Sontheimer*, der die Grußworte des evangelischen Kirchentags überbrachte, nahm bereits den Evangelischen Kirchentag 1975 in Frankfurt ins Visier, „bei dem wir auch viele Katholiken willkommen heißen möchten“. Seine Losung: „Wir sind zwar in mancherlei Ängsten — doch siehe wir leben, und zwar mit und durch Christus für das Leben der Welt.“ Ein vermutlich nicht ganz zufälliger Gleichklang, auf dessen Dissonanzen und Harmonien wir gespannt sind.

Tagungsbericht

Friede als Auftrag der Religionen

Zur zweiten „Weltkonferenz der Religionen für den Frieden“

Keine der großen Weltreligionen fehlte auf der zweiten „Weltkonferenz der Religionen für den Frieden“, die am 28. August in der katholischen Universitätsstadt Löwen in Belgien eröffnet wurde und bis zum 3. September dauerte. Das war ein guter Auftakt zur ersten großen Bewährungsprobe für ein Unternehmen, das vor genau vier Jahren erstmals sich auf Weltebene konstituierte. Unter dem Thema „Religionen, Frieden, Menschenrechte“ hatten sich 1970 in Kyoto 216 Delegierte aus 39 Ländern versammelt, die ihrerseits die großen Weltreligionen repräsentierten (vgl. HK, Dezember 1970, 560 ff.). Die Initiative war von einigen Nordamerikanern, Japanern und Indern ausgegangen. Dahinter stand eine Erfahrung und eine Idee. Die Erfahrung bestand darin, daß Friedlosigkeit, Brutalität und Ungerechtigkeit in unserer Welt eher

zunehmen als abnehmen. Die Idee war, das erhebliche geistige Potential der Religionen für die Sache des Friedens zu mobilisieren. Daß damit der Nerv einer heimlichen Erwartung getroffen war, zeigte das auf Anhieb erstaunliche Echo. In seiner Erklärung zur zweiten Weltkonferenz in Löwen sprach der Generalsekretär der Vereinten Nationen, *Kurt Waldheim* — sicher etwas überzogen —, von der „epochalen Weltkonferenz der Religionen, die in Kyoto 1970 gehalten wurde“, um dann — und darin hat er sicher recht — hinzuzufügen: „Die wirkliche Bedeutung der Kyotokonferenz bestand darin, daß sie überhaupt stattfand und daß die Themen, die erforscht wurden, nicht die religiösen Doktrinen, sondern deren Anwendung auf die täglich uns begegnenden Probleme unserer Zeit waren.“